

# Allerheiligen und Allerseelen

Von Univ.-Prof. Dr. Heinrich Schlier, Bonn

## I

Wer sind die Heiligen, deren die Kirche allezeit und besonders am Tage aller Heiligen gedenkt, für die sie Gott dankt, die sie verehrt und um ihre Fürbitte bei Gott anruft? Um auf diese Frage eine Antwort zu geben, brauchen wir uns nur ein wenig über das Evangelium zu besinnen, das an der Vigil auf Allerheiligen und am Festtag selbst verlesen wird. Die Seligpreisungen Jesu können uns sagen, wer ein Heiliger ist; denn auch wenn sie die Heiligen nicht erwähnen, so meinen sie doch sie. Sie sagen gewiß nicht alles über sie. Sie sagen z. B. gerade über das Verhältnis und das Verhalten der Gläubigen zu ihnen nichts. Aber sie sagen das Wesentliche von ihnen. Und das ist im Grunde etwas sehr Einfaches.

Wer sind die Heiligen? Es sind die, so können wir nach dem Eingang der Bergpredigt sagen, die alles von Gott erwarten. *Sie* spricht nicht erst die Kirche, sie spricht Jesus selig. *Sie sind* selig. Denn niemand wird zuletzt in der Erwartung Gottes enttäuscht.

Die Heiligen wagen es, den Zuruf Jesu anzunehmen und darauf hin zu leben, daß die Armen selig sind. Sie halten es buchstäblich für wahr und lassen sich durch nichts davon abbringen, daß das Heil im Armsein liegt. Sie wissen und erfahren es täglich, welches Risiko das bedeutet. Kein Mensch teilt ja mit ihnen jene Überzeugung, geschweige denn das Wagnis, diese Überzeugung zu leben. Wer will schon arm sein? Und wenn er es ist, wer hält das für Seligkeit? Täuschen wir uns nicht: auch die Heiligen selbst haben von Natur aus keine Neigung dazu! Aber das Wort von der Seligkeit der Armut läßt ihnen keine Ruhe, sondern gräbt sich immer tiefer bei ihnen ein, bis es unlöslich in ihrem Herzen haftet.

Die Armut der Seligpreisungen meint zunächst durchaus äußere Armut: arm sein an Geld und Gütern, an Aussehen und Gestalt, an Gesundheit und Glück, an Gaben und Geist, an Ansehen und empfangener Liebe und dem, was sonst den Menschen reich scheinen läßt. Aber Armut meint zugleich, daß man solches Armsein annimmt und es in die innerste Zustimmung aufnimmt, meint also, arm sein ohne Neid, auch ohne Stolz, ohne den Wunsch, die Armut abzuschütteln, arm sein „im Geist“, wie der Evangelist Matthäus Jesu Wort wiedergibt. In diesem doppelten Sinn, der doch nur einer ist, sind die Heiligen arm und wollen sie arm sein und wachen eifersüchtig darüber, daß ihnen niemand, auch sie selbst nicht, diese Armut nehme. Denn eben in dieser Armut — das wissen sie — lassen sie Gott alle Möglichkeiten offen, aus-

zufüllen, was fehlt. In dieser Armut schauen sie praktisch, nicht nur theoretisch, nach Gottes Gabe aus. In dieser Armut verdeckt kein Haben und Begehr, kein Besitz und kein Ausgreifen nach dem Besitz in Neid und Empörung, die Leere, die der Mensch ist und die Gott erfüllen muß. Einfältig arm sein, das ist die Chance, wirklich, und das heißt: durch Gott, überschwenglich reich zu werden. Das ist *eines* der Geheimnisse der Heiligen, die dem Wort Jesu trauen. Um dieses Geheimnis kreist ihr ganzes Leben.

Und dann das zweite Wort der Seligpreisungen in der Ordnung des Matthäus: „Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“. Lukas sagt, vielleicht ursprünglicher, dafür: „Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen“. Auch dieses Wort haben die Heiligen gehört und sich darauf so tief eingelassen, daß sie sich ihm nicht mehr entwinden können und wollen. Deshalb auch ihre Heiterkeit bei allem großen Leid und vielen Tränen. Die Melancholie durchtränkt ihr Leben oft bis nahe an den Grund. Sie sehen ja viel klarer die furchtbare Versehrung der guten Schöpfung Gottes durch die Sünde und empfinden das Elend der Schuld viel zarter als die anderen. Dabei können sie es kaum einem Menschen sagen, auch nicht den Gläubigen, weil auch diese es nicht recht verstehen. Sie leben sehr allein in ihrer Traurigkeit. Und trotzdem sind sie immer wieder unter Tränen heiter und im Kummer fröhlich. Denn sie wissen es: selig die Trauernden! Selig, die ihr jetzt weint! Und sie wissen, warum sie nicht nur trotz aller Traurigkeit, sondern in allem Weinen und durch alles Weinen selig sind: weil die Trauernden, wenn sie nur Trauernde sind, und nicht etwa mit ihrem Leid hausieren gehen oder gegen ihr Leid aufgebracht werden, wiederum Gott alle Gelegenheit geben, sie mit einem Trost zu trösten, wie es ihn sonst nicht gibt. Sie wissen um das Geheimnis der Traurigkeit, daß sie das offene Land ist, da Gott sich naht. Wer traurig ist, einfältig traurig, nur traurig, der ist, mag er sonst sein, was er will, in sich für Gott bereit. Die Traurigkeit in ihm wartet auf Gott.

Nehmen wir noch ein drittes Wort aus den Seligpreisungen Jesu, um uns klar zu machen, wer die Heiligen sind: „Selig, die hungrern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden“. Die Heiligen sind Menschen, die nach der Gerechtigkeit Gottes hungrern und dürsten. Und in diesem Hunger und Durst ihres Lebens sind sie selig. Denn in diesem Hunger und Durst sind sie nicht nur wieder für Gott und zu Gott hin offen, sondern stürzen gleichsam Gott entgegen als dem, der den Verdurstenden erquickt und den Verhungernden rettet. Achten wir auf das „Hungern und Dürsten“! Das besagt ja, daß ihnen keine Gerechtigkeit genug ist, und daß sie deshalb eines nie sind: selbst-gerecht. Immer ist die Gerechtigkeit, der sie nachjagen, mehr als die, die sie erreichen, immer ist sie eine gerechtere Gerechtigkeit, immer ist sie Gottes Gerechtigkeit, immer ist sie Liebe. Aber achten wir auch auf das: „nach Gerechtigkeit“! Das meint: Gottes Gerechtigkeit, aber unter den Men-

schen, jetzt und hier, keine „ideale“ Gerechtigkeit, die doch nur Ausflucht ist, sondern reale Gerechtigkeit, nicht dem Fernsten, sondern dem Nächsten zu erweisen. Wenn eines den Heiligen kennzeichnet, so ist es dieses Verlangen und Sichverzehren nach der Gerechtigkeit, unter dem dann auch wirklich *die* Gerechtigkeit erblüht, nicht ihre, der Heiligen, sondern Gottes Gerechtigkeit, und doch ihre, der Heiligen, da Gott solchen Durst stillt und solchen Hunger sättigt, indem er ihnen nun seine Gerechtigkeit überfließen läßt. Nie herbergen die Heiligen in ihrer Gerechtigkeit. Immer sind sie nach der Gerechtigkeit Gottes unterwegs. Auf dem Wege zur Gerechtigkeit sehen sie nicht nach links und rechts, sondern einfältig nach vorne zur Gerechtigkeit. Deshalb begegnet ihnen auch die Gerechtigkeit, und durch sie begegnet sie den anderen Menschen.

Wie aber könnten die Heiligen so sein, wenn sie nicht vor und zu allem noch einem Wort der Seligpreisungen Jesu Raum in sich gäben: „Selig sind, die reinen Herzens sind“, wenn sie nicht vor und zu allem reinen Herzens wären. Denn das reine Herz ist das Herz des reinen Blickes auf Gott, von dem es alles erwartet. Das reine Herz ist jenes Herz, das im ungeteilten und unverwandten Anblick Gottes verweilt, das einfältig und lauter ihn ansieht und darüber sich selbst vergißt. Das reine Herz ist das alles bei Gott suchende und alles vom ihm erhoffende Herz, in dem dann die Armut, die Traurigkeit, das Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit und — so können wir mit Jesu Seligpreisungen fortfahren — die Sanftmut, das Erbarmen, die Friedfertigkeit, das Verfolgtsein um der Gerechtigkeit willen, zu dem werden, was sie sind und was sie selig sein läßt: zu der großen Gelegenheit und Verlockung Gottes, hier einzutreten und nahe zu sein. Das reine Herz macht den Heiligen. Denn das reine Herz läßt alles rein, und das heißt: offen und bereit für Gott sein.

Es ist nicht verwunderlich, daß die Kirche Gott röhmt für alle Heiligen, die er ihr schenkt, sowohl für die, die sie feierlich als Heilige und Selige anerkennt um der Gläubigen willen, wie auch für die unzähligen unbekannten und ungenannten, deren Namen nur Gott aufbewahrt hat für die Ewigkeit. Denn sie, rätselhaft und fremd unter den Menschen und selbst oft unter den Gläubigen, sind doch ihre Erquickung. In ihnen, die in getroster Anfechtung als die Armen, die reich machen, Gott bei sich einliessen, ist der Gott Jesu Christi immer wieder menschlich zu den Menschen gekommen. Es ist freilich auch nicht verwunderlich, daß die Menschen sich vor den Heiligen scheuen, wie das ihre Verlegenheit, ihr Hohn, ja ihr Haß gegen sie verraten, und daß selbst die Gläubigen sie nicht nur lieben, sondern auch vor ihrer Gegenwart erschrecken und verstummen. Sie spüren in ihnen Gottes Majestät, vor der sie sich so schwer beugen, und erkennen im Spiegel solcher Heiligkeit ihren eigenen Abstand, ihre Taubheit und Schwäche. Und trotzdem ist es nicht

verwunderlich, daß sie sich auch nach den Heiligen sehnen. Denn sie merken, daß Gott in ihnen seinen barmherzigen Zuspruch in Jesus Christus zu immer neuen, lebendigen Beispielen verdichtet, zum Vor-bild, das sich in Abbildern ausprägen möchte. So ist es endlich nicht verwunderlich, wenn sie die, die Gott gleichsam zu den Menschen immer wieder herabgezogen haben, und die nun selbst in seine Anschauung, nach der sie allezeit verlangten, eingegangen sind, bitten, bei Gott Fürsprache dafür einzulegen, daß er auch ihnen kräftig sein Wort ins Ohr sage und ihr Herz zur Liebe bewege, und sie, wenn es sein kann, auferwecke von den Toten.

## II

Am Allerseelentag, da die Kirche in ihren Gottesdiensten aller gedenkt, die nach dieser Zeit auf Erden in die ewige Liebe Gottes eingegangen sind, besinnen wir uns darauf, wie der christliche Glaube das Sterben und den Tod versteht.

Für den, der die Gebete und Lesungen der drei Heiligen Messen des Allerseelen-Tages durchliest und überdenkt, ist es zunächst überraschend, wie wenig Bedeutung die Kirche dem Sterben zuschreibt. Für sie ist der Tod im Sinne des Sterbens gar nicht das Letzte, auf das das Leben des Menschen zuleit, von dem das Dasein endgültig in Frage gestellt wird. Für sie steht auch hinter dem Sterben, wie hinter dem irdischen Leben, noch eine ganz andere Wahrheit — Gott. Und Gott ist ein Gott der Lebenden *und* Toten. Und so ist für sie die einzige und letzte Frage nicht die, ob wir in dieser Welt sind oder aus ihr scheiden, sondern ob wir von Gott angenommen oder verworfen werden. Gott ist die Entscheidung, nicht das Sterben. Denn auch im Sterben, ja gerade im Sterben, fallen wir in seine Hände. Das mag dem Menschen, der die Schmerzen und Schrecken des Sterbens in solcher Häufung und Gewalt erfahren hat wie unsere Generation, eine billige Rede sein, das mag dem, der am Grab eines geliebten Menschen steht und den Abschied, die Trennung, das Ende, die Leere, das Alleinsein erfährt, als ein wohlfeiler Trost erscheinen — Gott, sagt der christliche Glaube, wartet auch hinter dem Sterben, Gott umfängt das Leben *und* Sterben. In Gott sterben auch wir hinein.

Weil Lebende und Gestorbene in Gottes Hand sind, und der Abgrund, in den wir im Sterben stürzen, Gottes Abgrund ist, weiß die Kirche ihre Toten gar nicht so weit von den Lebendigen auf Erden getrennt. Natürlich leugnet sie das Grab nicht: „und . . . ist zwischen uns und euch eine große Kluft, auf daß die von hier zu euch hinüber wollen, es nicht können, noch die von dort zu uns gelangen“ (Lk 16, 26). Natürlich weiß sie, daß der Ort meiner Entscheidung nur diese Erde ist, und der Tod meinem Ja oder Nein ein Ende

setzt, daß ich jetzt und hier zustimme oder widerspreche, zu Gott eile oder ihn fliehe, mein Leben auftue oder verschließe, daß ich es jetzt und hier allein ewig bereite. Sie weiß — und das ist vielleicht gerade am heutigen Tage gegen Mißverständnisse zu sagen —: die Option, die ich auf Erden getroffen habe, ist endgültig, wenn ich sterbe. Was jetzt noch kommt, ist nur noch die Entbindung meiner oft durch mich gefesselten Entscheidung, das Entbergen meines Ja zu Gott aus seiner Verdeckung durch andere Festlegungen, die meinen Kern nicht berühren, ist nur noch das Ausreifen der Frucht, zu der sich die zeitliche Existenz schon geformt hat und — so kann man auch sagen — die Integrierung der vielschichtigen und vielfältigen Person in ihr entschiedenes Wesen. Das alles geschieht — wie sollte es auch bei dem Widerstand und bei der Abneigung gegen Gott, die den Menschen oft bis in alle seine Kräfte hinein beherrschen, anders sein? — unter großen inneren und äußeren Schmerzen und Qualen, wenn auch nie mehr in Verzweiflung, da es ja nur noch eine Ablösung ist. Die Kirche also weiß, daß das Sterben sagt: es ist entschieden. Aber sie weiß auch, daß alles Sterben ein Sterben in Gottes Hand ist, der ein Gott der Lebenden und der Toten ist. Und so weiß sie auch, daß die, die sich im Leben im Innersten für Gott entschieden haben, in Gott auch in der „Zeit“ ihrer leidvollen Entbindung zum Grund ihres Wesens mit den auf Erden Lebenden schon und noch verbunden sind und diese mit ihnen, über die „Linie“ hinaus, die endgültig und unüberschreitbar durch das Sterben gezogen ist.

Deshalb wendet sich die Kirche am Allerseelen-Tag gemeinsam zu Gott und bittet ihn in ihren Gebeten und durch ihr Opfer am Altar und ihre Hingabe in dieses Opfer, und durch Almosen, für ihre Toten, daß er doch bald ihr Ausleiden und Ausreifen beende. Sie bittet ihn für sie, wie sie für die Lebenden bittet. „Befreie, o Herr, die Seelen aller verstorbenen Gläubigen von jeder Fessel der Schuld.“ „Das ewige Licht leuchte ihnen, o Herr. Bei Deinen Heiligen in Ewigkeit. Denn Du bist mild. Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen. Bei Deinen Heiligen in Ewigkeit. Denn Du bist mild.“

Freilich, die Kirche kündet am Allerseelentage nicht nur vom Sterben, sondern auch vom Tod, mit dem hier nicht der Zustand des Gestorbenseins gemeint ist, sondern das, was dann ist, wenn Gott sich endgültig abgewendet hat. Der Tod ist die Macht der Vernichtung, die aus dem verdammenden Wort Gottes ausbricht. Er ist das verzehrende Feuer, das aus dem Zorn Gottes loht und den Abgrund der Hölle durchglüht. Der Tod ist die unausdenkbare Gewalt ewiger Qual und Finsternis schlechthin. Der Tod ist, wie der Apostel Paulus sagt, „der Feind“ schlechthin. Das Sterben hat, da es ja das Sterben des von Adam her sich dem Tode zuneigenden und in seinen Sünden den Tod sich holenden Menschen ist, etwas vom Tod an sich: der Mensch ist in

ihm von der Todesfurcht durchbebt. Seine Natur, könnte man sagen, erahnt in ihm den Tod. Aber das Sterben ist nicht das Ereignis des Todes als solches. Wohl aber kann es zum Tod werden, dann nämlich, wenn sich der Mensch endgültig Gott verweigert hat. Schon das irdische Leben kann ja — vorläufig — dem Tod verfallen sein, wenn das Herz des Menschen sich Gott versagt. Auch von diesem Tod also spricht die Kirche am Allerseelentag in ihren Gebeten und Lesungen. Er ist an diesem Tag nicht das Thema, aber er taucht drohend im Hintergrund auf; er findet selbst in einem Gebet für die verstorbenen *Gläubigen* Erwähnung: „Herr Jesus Christus, . . . bewahre die Seelen aller verstorbenen Gläubigen vor den Qualen der Hölle . . ., daß die Hölle sie nicht verschlinge, daß sie nicht hinabstürzen in die Finsternis“. Wer von uns Menschen durchschaute schon das Herz des anderen, ja das eigene, so daß er des Urteils Gottes gewiß sein könnte? Und vielleicht läßt Gott sich durch das Flehen derer, die ihn lieben, bewegen. Doch von diesem Tod ist auch um der noch auf Erden Lebenden willen die Rede. Sie werden ja durch ihr Gedanken an die Verstorbenen nicht nur an das eigene Sterben erinnert, sondern auch an das, was sich mit ihm eröffnen kann — an den Tod. Deshalb wird der Schrecken dieses Todes und die unentrinnbare Schärfe des Gerichtes in der Sequenz verkündet, mit Worten, die eine einzige erschrockene und flehentliche Bestürzung Gottes sind, in dessen Hand unser ewiges Geschick ruht, durch dessen Mund einmal alles ewig entschieden wird: Dies irae, dies illa . . .

Aber nicht nur der Schrecken dieses Todes wird verkündet, sondern auch seine Ohnmacht durch die Auferweckung Jesu Christi von den Toten für alle, die im Glauben an den Auferstandenen in Christus entschlafen. Ihnen gilt die Epistel von dem einen Augenblick der alles verwandelnden Auferweckung von den Toten. Alle sollen hören, was die Stimme aus dem Himmel dem Seher aufzuschreiben befahl: Daß, wenn man im Glauben diesem Tod entronnen ist, das Sterben nicht mehr Schrecken, sondern Heil ist. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, sagt der Geist, sie sollen ruhen von ihren Mühen; denn ihre Werke folgen ihnen nach“ (Apok 14, 13). Und eben diesem Tod kann man, hören wir endlich noch an Allerseelen, schon jetzt entgehen. Schon jetzt, in dieser Zeit unseres Lebens auf Erden, kann man eingehen in das eigentliche Leben. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch“ — spricht Jesus zu den Juden —: „es kommt die Stunde *und ist schon jetzt*, da die Toten die Stimme des Gottessohnes hören werden; und die sie hören, werden leben“ (Joh 5, 25). Diese Stimme des „Gottessohnes“, Jesu, seines Evangeliums, das in der Stimme der Kirche weitergetragen wird, dieses immerdar ergehende, Himmel und Erde umfassende, die unverdeckte und gültige Wirklichkeit, die Wahrheit, erfahren lassende Wort, kann unser verschlossenes Dasein aufbrechen und *dem* Leben öffnen, das Gott gibt. Jetzt schon kann es geschehen, was Jesus an einer anderen Stelle des Johannes-

evangeliums sagt: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern *ist* aus dem Tod in das Leben hinübergeschritten“ (Joh 5, 24). Jetzt schon kann man — im hörenden Gehorsam — sich Gott öffnen und sich in dem von ihm gewährten und gewollten Leben, dem Leben schlechthin, ansiedeln. Und bleibt man in ihm, hält man es durch, von Gott das Leben zu empfangen, was kann dann noch das Sterben sein? Ein kurzer Augenblick, da der Mensch im Dunkel seine Augen schließt, um sie im neuen, ungeschauten Licht wieder zu öffnen.

Das ist die Lehre des Allerseelentages über das Sterben und über den Tod. Sie gibt dem Sterben, was des Sterbens ist. Sie sagt vom Tod, was sein Schrecken und seine Ohnmacht sind. Zusammengefaßt im großen Dankgebet der Totenmessen lautet sie in feierlich-gemessener Sprache: „In Ihm leuchtet die Hoffnung seliger Auferstehung. Wohl drückt das unabänderliche Todeslos uns nieder, allein die Verheißung künftiger Unsterblichkeit richtet uns empor. Deinen Gläubigen, o Herr, kann ja das Leben nicht geraubt werden, es wird nur neugestaltet; wenn diese Herberge ihres Erdenwallens in Staub zerfällt, steht eine ewige Heimat im Himmel bereit.“

---